

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 37 (1955)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50; Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-, Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhöfen. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoms, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Rückzahl-Anzeigen, Forchstrasse 39, Zürich 22, Tel. (01) 32 76 98, Postchek-Konto VIII b 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

«Kommet . . . und bleibet in mir»

Als, wie schon seit langer Zeit, am 25. Februar dieses Jahres wiederum ein Gebetstag die Frauen aller Welt vor Gottes Angesicht vereinigte, standen diese Andachtsstunden alle unter dem Wort «Kommet zu mir und bleibet in mir». Wie eine Leuchtspur zog sich dieser Ruf (Joh. 15, 4) durch alles hindurch, was Frauen miteinander hörten, sangen und beteten. Und in zahllosen Herzen erkante als Antwort ein freudiges «Ja». Regte sich nicht alsbald auch die Frage: Was heisst das für mich «komme», und wie können wir in Gott und Christus «bleiben»? Da soll wohl eines klar hervorgehoben werden: Das Kommen und das Bleiben liegen nicht einzig in des Menschen Können und Hand, sondern viel mehr im Willen Gottes und in seines liebenden Herzens Versprechen: Komme . . . ich warte deiner. Ohne diese offene Tür gelangen wir nicht zu Gott, aber auch nicht ohne unsere eigenen Wunsch, aufzubrechen, um anzukommen und bleiben zu können. Wie aber gelingt dies uns? Da antwortet uns ein alter nordischer Spruch: «Des Menschen Willensweg zu Gott ist das Gebet. Will uns jetzt nicht leicht uns Herz werden? Beten lernten wir, fast ehe wir sprechen konnten, in kindlichen Verslein und Liedern. Beten lernten wir vor Tisch, im Morgen- und Abendspruch, im Religionsunterricht, vielleicht aber vor allem in der Schule des Lebens. Da baten wir um Wendung und Hilfe aus Nöten des Leibes und der Seele; wir dankten für Bewahrung und für Tage des reinen Glücks; das schuldbeladene Gewissen, ja gar die Verzweiflung trieben uns ins Gebet, sowie Angst und Kummer um lieber Menschen willen. Ja gewiss, wir haben beten gelernt . . . wenn dies nichts weiter bedeutet als dass wir mit Gott reden. Kann es denn noch etwas anderes, kann es mehr heissen? Bedenken wir, zum Beten gehören sozusagen zwei Partner. Wer spricht, wenn wir beten, und wem bleibt das Zuhören? Ist es wirklich richtig, dass diese beiden Rollen stets gleich verteilt sind, dass wir sprechen, wogegen Gott zuhört? Kann nicht auch der andere Fall möglich, ja unumgänglich nötig werden? Ein Wort des Alten Testaments lautet: Rede Herr, dein Diener hört. Wird es uns jetzt nicht bewusst, wie oft wir durch unser Beten sagen: Höre Herr, dein Diener redet. Sicher, wir dürfen, ja wir sollen bittend beten. Wollen wir nicht auch lernen, es horchend zu tun? Da werden uns Gottes Grösse und Allmacht offenbar. Dann geht uns eine Sicht und Aussicht auf, die wir mit dem steten eigenen Reden verdecken. Die wahre Demut des Herzens vor Gott lernen wir nur in der Stille vor ihm. Dann beginnen wir zu ahnen, dass seine Grösse und Allmacht sich nur in einer allumfassenden, unauslotbaren Liebe dem Geschöpf, dem Menschen nahen können. Nicht als Selbstverständlichkeit einer göttlichen Verpflichtung und noch weniger als unser eigenes Verdienst, sondern nur als täglich neues Geschenk vermögen wir Gott hinzunehmen. Dies aber weist uns Richtung und Weg zu ihm hin. «Des Menschen Willensweg zu Gott ist das Gebet», jenes zuerst, das uns vor ihm horchend stille werden lässt.

So kommen wir zu Gott. Wie aber bleiben wir? Die Geschichte des Karmeliterordens kennt einen einfachen Laienbruder Lorenz, dem das Gebet das Bewusstsein der ständigen Gegenwart Gottes bedeutete. Dieses Gefühl verliess ihn nie, ob er nun die geringste Arbeit verrichtete oder in der Kapelle

kniete. Eine evangelische Frauengemeinschaft der französischen Schweiz beginnt allmorgendlich ihr Tagewerk mit diesen Segensworten: «Lass in Arbeit und Ruhe deines Tages Gottes Wort lebendig werden. Bewahre stets in deinem Innern meine Stille, die dich in Christus bleiben lässt.» Und im ersten Brief des Paulus an die Thessalonicher schreibt der Heidenapostel seinen geliebten Brüdern in Christo: «Betet unablässig». (1. Thess. 5, 17) Der schlichte Laienbruder Lorenz . . . unsere Schwestern von Grandchamp . . . jene Aermsten und Bescheidensten, die Paulus zu Christen taufte, sie konnten und können nicht lange Stunden des Tages in einer sichbaren Gebethaltung verbringen. Ihr innerstes Wesen aber bewahrt die Stille, wiederum jene Stille vor Gott, in der einzig er uns fühlbar nahe und dauernd gegenwärtig wird. Das bedeutet, dass jede Stunde — sie sei wichtig oder belanglos, gesund oder krank, hell oder düster, betriebsam oder einsam — mit Gott und vor ihm gelebt wird. Das heisst «bleiben». Wem dies zu erfahren beschieden ist, wozu es allerdings auch einer eigenen und bewussten Willensanstrengung bedarf, der erfährt, dass keine Freude, kein Glück der Welt an solches Erleben heranreicht.

Dieses «Bleiben in Gott» wird aber nicht gelegentlich einmal und damit sozusagen für immer erworben. Es ist sogar eine recht gefährdete Angelegenheit oder mag uns oft so vorkommen. Selbst wenn wir uns aufrichtig um diese Verbundenheit

mit Gott bemühen, gibt es so viele Dinge, die sich trennend zwischen ihn und uns stellen wollen. Die Arbeit des Tages . . . die Hetze der Ereignisse . . . die sorgenvolle Frage nach dem heutigen und morgigen Tag . . . eigene und fremde Not . . . aber auch das Glück . . . der Erfolg . . . freudvolle Erwartung kommender Dinge . . . das behagliche Ebenmass eines ungesorgten Daseins. All dieses kann unsere Gemeinschaft mit Gott gefährden. Und dann, wenn wir erschreckt feststellen, dass es uns trotz echter Anstrengung nicht gelingen will, durch diese dichte Nebel- und Wolkenwand zu Gott vorzustossen? Wenn unsere Herzen im Beten innehalten, weil so viele und so sinnlose Gedanken uns ablenken wollen? Sollte Gott unerreicherbar geworden sein? Nein, er ist immer da. Seine helfende Hand bleibt ausgestreckt, auch wenn wir sie nicht mehr zu fassen und kaum zu ahnen vermögen. Der Ruf «Komme und bleibe» wird nicht verstummen, selbst wenn alle übrigen Mächte in und um uns am Werke sein sollten, um uns daran zu verhindern, ihm Folge zu leisten. Auch wenn wir in grosser und wiederholter menschlicher Schwachheit von Gott fern zu sein vermehren . . . wenn wir in der Dunkelheit und der Dürre leben . . . selbst dann dürfen und müssen wir an der Verbindung mit Gott festzuhalten trachten in der Stille vor ihm . . . am Bitten . . . und vor allem am Vertrauen auf ihn. Denn Gott ist getreu und in uns gegenwärtig, auch wenn wir es nicht mehr zu hoffen wagen. Unserer eigenen, oft schwankenden Treue Gott gegenüber wartet die seine, die unerschütterlich und unerschütterlich aus dem Alten und dem Neuen Testament hervorleuchtet. Treue um Treue, und die seine stärkt und

erneuert die unsere. Ist solches nicht trostvoll zu wissen?

«Zu dir o Herr, erhebe ich meine Seele. Erlöse mich von den Ängsten meines Herzens», singt der Psalmist. Die Angst des Herzens . . . es ist jene vor der dauernden Trennung von Gott, die Urangst des Geschöpfes, nicht mehr zu seinem Ursprung und Lebensquell hinaufzufinden. Wollen wir uns ohne Not ängstigen? Ohne Not, denn Gott verlässt uns nicht. Er hat sein Sorgen und Lieben tausendfach erhärtet, am machtvollsten, als er uns seinen eigenen Sohn gab. Das einzige und zugleich das schlimmste, was uns von Gott zu trennen vermöchte, ist unsere eigene Schuld, jene Tatsache der Sünde, die darin besteht, dass wir uns bewusst und absichtlich von Gottes Liebe scheiden, in freventlicher Missachtung seiner Gebote und seiner Verheissungen. Aber auch trotz menschlichen Versagens bleibt Gott uns treu. So wird aus dem Ruf «kommet und bleibet» die schöne und frohe Wirklichkeit «wir bleiben, denn wir dürfen bleiben».

Wie so manchem Christuswort folgt auch diesem Ruf eine Verheissung: Bleibet ihr in mir und bleiben meine Worte in euch, so könnet ihr bitten, um was ihr wollt, es soll euch zuteil werden. (Joh. 15, 7). Um was wollen wir bitten? Kehren wir zurück zu unsern Betrachtungen über das Gebet, da es uns klar wurde, dass es nur aus der Demut und der Stille des Herzens vor Gott entstehen kann. Dann wird es auch in den bedrängtesten Stunden kein Betteln und kein Heischen sein. Wie kann unser Bitten dann anders lauten als um die göttliche Gnade und seinen Heiligen Geist? Gottes Gnade und Geist sind die Richt- und Leitsterne unseres Erdendaseins. Ihr Licht hingegen ähnelt nicht jenem, das die Scheinwerfer unserer modernen Fahrzeuge eine Strecke weit spenden können, damit der Wagenlenker die Fahrbahn überblicke. Das Licht der Gnade kommt von Gott her. Dieser Strahl aus der Ewigkeit legt einen hellen Schein vor unsere Füsse, damit unser Pfad uns zur Ewigkeit und zum Schöpfer hin- und zurückführe. Gottes Gnade und Geist sind unsere tragenden Kräfte. Sie lehren uns bitten und danken — das letztere sogar unter heissen Tränen. Sie lehren uns glauben, dass nichts uns auf die Dauer trennen kann von Gott. Denn Jesus Christus hat uns sühnend die Vereinigung mit seinem und unserm Vater erworben.

Kommet . . . in der Erkenntnis seiner Weisheit.
Kommet . . . in der Freude seiner Gegenwart . . . und bleibet.

Diese Worte, welche in allen weiten Landen die Weltgebetstunde der Frauen eröffnen, erhalten an Pfingsten ein neues Gewicht. «Die Freude der Gegenwart Gottes.» Wollen wir wirklich noch schwanken und zweifeln? Bleiben wir dankbar des Wortes aus dem Hebräerbrief eingedenk: Gut ist's, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade (13, 9). Dann darf von jeder Stunde der Besinnung und des Gebets Gottes segnende und helfende Liebe ausgehen und sich durch unser Herz als Mittler allen jenen mitteilen, mit denen er uns Tag um Tag zusammenführt zum treuen Dienst am Kommen seines Reiches. Und wenn das Licht und das Feuer der zuversichtlichen Stunden verflackern wollen? Wohin dann uns wenden? Immer wieder und immer nur in getrostem Beten um

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes.

E. Rheinwald

Pfingstbitte

- Höchster Tröster, komm hernieder!
Geist des Herrn,
Sei nicht fern,
Weih' uns, Jesu Glieder!
Er, der nie sein Wort gebrochen,
Jesus hat
Deinem Rath
Seinem Volk versprochen.
- Schöpfer unsers neuen Lebens,
Jeder Schritt,
Jeder Tritt
Ist ohn' dich vergebens.
Ach, der Seele Werk ist wichtig:
Wer ist wohl,
Wie er soll,
Treu zu handeln tüchtig?
- Weck' uns auf vom Sündenschlafe,
Rette doch
Heute noch
Die verlorenen Schafe!
Reiss die Welt aus dem Verderben,
Lass sie nicht
Im Gericht
Der Verstockung sterben!
- Geist der Weisheit, gib uns allen
Durch dein Licht
Unterricht,
Wie wir Gott gefallen!

Lehr' uns recht vor Gott zu treten,
Sei uns nah
Und sprich: ja!
Wenn wir gläubig beten!

- Hilf den Kampf des Glaubens kämpfen,
Gib uns Muth,
Fleisch und Blut,
Sünd' und Welt zu dämpfen!
Lass uns Trübsal, Kreuz und Leiden,
Angst und Roth,
Schmach und Tod
Nicht von Jesu scheiden!
- Hilf uns nach dem Himmel streben,
Gib uns Kraft,
Tugendhaft
Und gerecht zu leben!
Gib, dass nie wir stille stehen,
Treib' uns an,
Froh die Bahn
Deines Worts zu gehen!
- Sei in Schwachheit unsre Stütze!
Steh' uns an,
Mach' uns treu
In der Prüfungshitze!
Führ' wenn Gott uns nach dem Leide
Sterben heisst,
Unsern Geist
Freudig in die Freude! E. Lieblich

Anna Carroll

Im Sturm zu Glück und Sieg
Von Hollister Noble

Der Texaner machte eine kurze Pause. Er fühlte mit Unbehagen Karolines glänzende Augen auf sich geheftet.

«Ich war», fuhr Evans fort, «mit Fräulein Carroll schon vor fünf Jahren bekannt geworden, als mich die Unionspartei zum Abgeordneten von Ostexas wählte. Während des Wahlfeldzuges hatte ich einige sehr geschickte abgefasste, mit A. E. C. signierte Zeitungartikel gelesen, die mir ausgezeichnet gefielen. Zu meiner Überraschung entdeckte ich später, dass sie aus der Feder einer Frau stammten, die in Baltimore lebte. Es war Anna Ella Carroll.

Kurze Zeit, nachdem ich gewählt worden war, besegnete ich ihr bei einer politischen Versammlung. Sie machte einen tiefen Eindruck auf mich. Zu meiner Überraschung kam ich auch dahinter, dass sie eine Mitbegründerin der Unionspartei von Maryland war und eine bedeutende Rolle in der Politik des Staates spielte. Vor fünf Jahren war sie gegen die Politik Buchanan's Sturm gelaufen, mit dem festen Entschluss, Hicks auf den Gouverneursstuhl zu heben — was ihr, wie wir hörten, auch gelungen ist.

Evans lächelte sinnend. Dann fuhr er fort: «Fräulein Carroll scheint mit aller Welt bekannt zu sein. Charme und Geist der Hausfrau gestalten die Abende in ihrem Heim auf dem Mount-Vernon-Platz damals zu gesellschaftlichen Ereignissen.»

«Mein lieber Evans», schnaubte Stanton verächtlich. «Sie sind jung und verdammt empfänglich. Reden Sie zur Sache!»

Evans beantwortete den Einwurf mit einem Lächeln, ohne jedoch Wade aus den Augen zu lassen.

«Ich werde aus der Frau nicht recht klug, Herr Senator», setzte er fort. Sein Ton wurde sachlicher, seine Stimme härter. «Nach der Wahl Lincolns gab sie ihre einträglichen Geschäftsverbindungen in Baltimore auf, kam nach Washington und mietete sich als einziger Gast aus den Südstaaten in einer Pension ein, die sonst ausschliesslich von Senatoren aus den Nordstaaten und ihren Frauen bewohnt wird. Fräulein Carrolls Verwandte sollen durchwegs mit den Rebellen sympathisieren.»

«Verzeihen Sie», meinte sich Karoline dazwischen, aber Fräulein Carroll hat mir selbst gesagt, sie habe am Tage der Wahl Lincolns alle ihre Sklaven freigelassen.»

«Das wusste ich nicht», entgegnete Evans langsam.

«Voriges Jahr», meldete sich Bates zu Wort, «stand ich mit Fräulein Carroll kurze Zeit im Briefwechsel und war zumindest damals der Meinung, dass sie treu zur Union stehe. Ihre Verwandten in St. Louis sind freilich durch die Bank verübene Separatisten.»

«Das alles sind bloss Vermutungen», schnaubte Wade. «Wir wollen Tatsachen hören, Herr Evans. Was haben Sie festgestellt?»

«Sie wohnte als einziger Gast aus den Südstaaten in einem Haus voller Senatoren aus dem Norden, gab aber vier Wochen hindurch nur kostspielige Empfänge und Abende für sämtliche einflussreiche Südstaatler, ob Regierungsmitglieder oder nicht. Da allerlei gemunkelt wurde, bat mich Herr Stanton, Mitte November, sie im Auge zu behalten.»

«So, so?», warf Karoline herausfordernd dazwischen. Evans wurde verlegen.

«Sie müssen einsehen, gnädige Frau, dass mir der Auftrag nicht gerade angenehm war, doch ist die Loyalität gewisser Leute in Zeiten wie heute von entscheidender Bedeutung. Ich finde Fräulein Carroll eine äusserst faszinierende und verwirrende Persönlichkeit.»

Karoline glaubte ihn unter seiner dunklen Sonnenbräune erlösen zu sehen. Ihr Blick liess sein Gesicht nicht los.

«Tatsache ist», fuhr Evans mit Nachdruck fort, «dass die besten Freunde der Dame der Südstaatler Jefferson Davis und seine Frau sowie der Vizepräsident der Vereinigten Staaten John C. Breckinridge sind. Ausserdem unterhält sie seit zwei oder drei Jahren recht enge Beziehungen zu einem Rechtsanwalt aus Charleston, Harry Heyward mit Namen. Er ist ein hübscher, aufgeweckter junger Mann; ich traf mehr als einmal bei Gerichtsverhandlungen im Süden mit ihm zusammen. Vor einer Woche ist nun dieser Mann hierher nach Washington gekommen und hat mehreren seiner Bekannten gegenüber offen zu gegeben, dass er Fräulein Carroll vor Ausbruch des Krieges heimholen wolle, nach Charleston, «wohin sie gehöre», wie er sagte. Damit schliesst sich, scheint mir, der Ring der Beweise gegen Fräulein Carroll. Andererseits freilich . . . Evans brach achselzuckend ab, schloss aber dann: «Herr Stanton wird schon recht haben.»

«Sie sagten zuvor», meldete sich Karoline, «dass Sie aus Fräulein Carroll nicht recht klug werden. Wieso das?»

«Weil ich ihre jetzigen Handlungen nicht in Einklang bringen kann mit dem, was ich aus der Zeit unserer ersten Begegnung in Baltimore von ihr weiss. Ihr gesamtes Tun, soweit ich es seit der Wahl Lincolns verfolgen konnte, stempelt sie zu einer Agentin der Aufständischen.»

«Noch etwas, Edwin?», wandte sich Wade an Stanton. Es klang fast aggressiv.

«Ich fürchte», polterte Stanton, «dass unser junger Freund für weibliche Reize allzusehr empfänglich ist. Er hat die Dinge viel zu milde dargestellt. Meines Erachtens kann es über sie gar keinen Zweifel mehr geben. Sie steckt ihre Nase in Dinge, die sie nichts angehen, und ist verdammt lästig, wenn nicht gefährlich. Sie hat schon eine ganze Anzahl tüchtiger Männer hypnotisiert, und ich bitte dich um Himmels willen, nicht auch einer ihrer «Getreuen» zu werden.»

Wade rieb sich nachdenklich das Kinn, aber seine dunklen Augen blitzten zornig.

«Ihr beide habt euren Standpunkt gut vertreten», sagte er. «Darf jetzt ich kurz das Wort ergreifen?»

«Wenn du uns von ihren Reizen erzählen willst», lachte Stanton, «dann schliess los, aber komm uns nur ja nicht mit der Behauptung, dass du diesem Weib noch traust.»

«Mag sein, dass Fräulein Carroll mich hineingelegt hat», begann Wade. «Ebensogut aber kann sie dich hineingelegt haben, Edwin, samt deinem jungen Beobachter — verzeihen Sie die Bemerkung, Herr Evans.» Wade beugte sich vor. Er sprach jetzt mit Nachdruck. «Die Frau ist loyal. Das kann ich beweisen. Sie hat sich in dieser kritischen Stunde ihrem Vaterland voll und ganz verschrieben.»

«Fang doch lieber von vorne an», bat Karoline. «Berichte von deiner ersten Begegnung mit Herrn Stanton's Agentin! Es klang bitter. Wade nickte.

«Im September vorigen Jahres spielte ich mit Gouverneur Hicks in Baltimore, und als wir auf die Volksvertretung Marylands zu sprechen kamen, wies er immer wieder auf Fräulein Carroll hin, die, wie er sagte, die Situation besser kenne als sonst jemand. Zuerst hielt ich das für galante Redensarten,

Ueber die Medikamentensucht

von Dr. med. Viktor Louis

2. Die Suchtmittel

Was sind das nun für Mittel, die zu Suchtwecken gebraucht werden? Vor einigen Jahren hat man geglaubt, dass man nur auf Mittel einer bestimmten chemischen Zusammensetzung und mit bestimmten pharmakologischen Eigenschaften stützig werden könne. Heute weiss man, dass man die Grenzen sehr viel weiter ziehen muss, und man fragt sich, ob es überhaupt Mittel gibt, die nicht zu Suchtwecken missbraucht werden können. In der vertrauensärztlichen Praxis einer Krankenkasse sieht man Fälle von abstrusester Sucht. Sogar Abführmittel werden missbraucht, und gerade diese Sucht ist nicht die seltenste. Wieviele Menschen gibt es, die sich die Unlustgefühle, welche eigentlich ganz allgemein bei allen Menschen in Kauf genommen werden müssen und die vor der morgentlichen Stuhleerung bestehen, nicht zu ertragen wünschen. Kaum beginnt der Tag, müssen Abführpillen her. Der Darm gewöhnt sich mit der Zeit an das Medikament, stärkere Mittel und in grösseren Dosen werden gebraucht, und schliesslich ist überhaupt keine Darmentleerung ohne Medikamente möglich. Menschen, die Zeit ihres Lebens Abführpillen schlucken müssen, riskieren lediglich eine zunehmende Abstumpfung und Trägheit des Darmes, ihre Sucht ist also verhältnismässig harmlos, aber sie ist Sucht trotzdem, denn sie schafft ein unnatürliches Abhängigkeitsverhältnis zum Medikament und bringt den Zwang ständigen und wachsenden Gebrauchs desselben.

Relativ häufig begegnet man den Schlafmittelsüchtigen. Die Schlaflosigkeit ist sicher ein plagernder Zustand, und doch ist es möglich, eine positive und fruchtbare Einstellung selbst zur Schlaflosigkeit zu gewinnen. Statt sich ruhelos im Bett zu wälzen, an immer wiederkehrenden Gedanken zu kleben und sich über die mangelnde Nachtruhe zu ärgern, statt sich auszumalen, wie müde und zerschlagen man tags darauf sein würde und wie schwer dann die Arbeit einem falle, könnte man sich auch über die Schlaflosigkeit freuen! Verlangert sie doch unser auch so kurz bemessenes Leben und verschafft sie uns doch gerade während der Nacht ruhige Stunden der Muse. Man könnte beispielsweise sich selber sagen: «Ich schlafe nicht, folglich bin ich noch nicht genügend müde!». Dann würde man diese Verlängerung des Tages willkommen heissen, würde Licht anzünden, sich erheben und, in den Schlafrock gehüllt, in einem Buche lesen, einen längst fälligen Brief schreiben, eine Berechnung anstellen, zu der man nie Zeit gefunden hat, kurz all dies tun, wozu die verlängerten Nachtstunden uns Musse lassen. Und in 9 auf 10 Fällen wird sich unter einer solchen Tätigkeit das Schlafbedürfnis sehr bald einstellen, und der Rest der Nacht könnte in einem unruhigeren und tieferen Schlaf verbracht werden. Es gibt genügend Schlaflose, die herausgefunden haben, dass sie nicht mehr als vier bis fünf Stunden Schlaf pro Tag brauchen und sich auf diese zusätzlichen Stunden, die sie den andern Menschen voraus haben, freuen. Ist die Schlaflosigkeit durch Krankheit bedingt, dann ist sicher die Schlafpille erlaubt, denn der Körper erholt sich vor allem während des tiefen Schlafes. Sie ist dann auch ungefährlich, denn mit der Genesung pflegt sich auch der normale Schlafrythmus wieder einzustellen, und man kann ohne weiteres des Medikamentes entraten. Der nervöse Schlaflose begehrt aber den Fehler, erst während der Nacht die Schlafpille einzunehmen, sie wirkt zirka eine Stunde später und wirkt noch während eines guten Teiles des nächsten Morgens, an welchem er schlüpfig und erschlagen ist, um erst gegen Abend richtig wieder aufzuwachen, und wieder ist er dann in der nächsten Nacht schlaflos, bis er sich schliesslich zur Tablette entschliesst, und so fort. Da ist dann die zwanghafte Angewohnung nicht mehr weit. Eine Patientin suchte mich neulich auf und erklärte mir, dass sie regelmässig Schlafpillen brauche, da es ihr sonst unmöglich wäre, einzuschlafen; die Tabletten besorge sie sich selber in der Apotheke, von mir wünsche sie aber ein Aufpeitschungsmittel, damit sie morgens recht wach werde und ihrer Arbeit normal nachgehen könne. Wach und Genschlag auf den menschlichen Organismus! Die körperlichen Funktionen sollen nur noch durch Tabletten geregelt werden! Ich versuchte der Pa-

tientin zu erklären, was für einen Unfug sie treibe, und es brauchte ziemlich lange, bis sie sich zur Erkenntnis durcharbeitete, dass sie mit ihrer Gesundheit zu Markte gehe. Eine schlaflose Nacht muss jeder Mensch gelegentlich in Kauf nehmen; dass man tags darauf sich bei der Arbeit nicht zuviel anmerken lassen darf, ist Ehrensache! Dafür schläft man die nächste Nacht um so besser, denn ein Körper, der nicht durch irgendwelche missbräuchlich genommene Mittel aus dem Gleichgewicht gebracht ist, wird schliesslich sein Recht verlangen.

Alle möglichen Mittel können zu Suchtwecken missbraucht werden. Bekannt ist auch der Missbrauch der Hormone durch Frauen, die sich in den Abänderungsjahren befinden. Die Abänderung ist ein natürlicher Vorgang, welcher seine Zeit fordert und der gewiss gelegentlich unangenehme Empfindungen mit sich bringt. Nimmt man diese Unannehmlichkeiten in Kauf, dann kann man mit einiger Bestimmtheit damit rechnen, dass die Waltungen, die Schweißausbrüche und der Schwindel mit der Zeit immer schwächer werden und schliesslich ganz aufhören. Versucht man aber mittels Hormonspritzen sich selber eine Jugendlichkeit vorzutauschen, und registriert man jede Wallung als unerträgliche Zumutung, dann kann man damit rechnen, dass aus den Wechseljahren unter Umständen Jahrzehnte werden, in denen die Leidtragende von der regelmässigen Einverleibung der Mittel völlig abhängig wird und zudem noch unkontrollierbare Gebärmutterblutungen, die recht gefährlich werden können, riskiert.

Auch mit Vitaminen kann man Schindeldrüse treiben. Zwar ist der Schaden dabei nicht gross, aber die Abhängigkeit von den vermeintlich so dringend benötigten Mitteln schafft eine Unfreiheit und macht den Menschen zum Hypochonder. Der Vitaminmissbrauch beruht auf einer Illusion: Je mehr Vitamine, desto besser, desto gesünder ist man, desto mehr kann man sich zumuten! Das ist natürlich so falsch wie nur möglich! Sobald der Körperbedarf an Vitaminen gedeckt ist, werden sie vom Körper nicht mehr angenommen und durch Kot und Urin wieder ausgeschieden. Die teuer erstandenen Pillen wandern also in solchen Fällen ziemlich unbenutzt in den Abort, allerdings auf dem Umweg über den Darm und die Nieren, welche letztere sie unter Umständen etwas belasten können. Allerdings ist ein Überfluss an Vitaminen nicht immer harmlos; das Vitamin D z. B. kann bei Jugendlichen ziemlich schwere Knochenleiden verursachen, wenn es im Uebermass dem Körper zugeführt wird.

Von den schweren Süchten war bis jetzt wenig die Rede. Morphin, Kokain, Heroin und wie diese Rauschmittel alle heissen, sind seit jeher klassische Suchtmittel, die den Körper sicher dem Ruin entgegenführen. Man soll nicht zu stolz sein und glauben, solchen Verführungen nicht ausgesetzt zu sein. Der Süchtige wechselt die Mittel, die seiner Wirkung kann derjenige, der sich an Schlafpille gewöhnt hat, unter Umständen früher oder später Morphium werden. Die von Dr. Kielholz veröffentlichte Statistik zeigt, dass die Zahl der Morphiumsüchtigen kaum zugenommen habe. Wir würden uns darüber freuen, wenn sie gesunken wäre. Leider aber ist die Zahl derjenigen, die allerlei andere Mittel statt des Morphiums einnehmen, so gross geworden, dass das Problem nun in ganz neuer Beleuchtung erscheint. Was Dr. Kielholz über die innern und äussern Ursachen der Suchtzunahme schreibt, ist höchst bemerkenswert und wohl auch richtig. Nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges setzte statt der ersetzten beschauflichen Friedenszeit eine tempogeladene unruhige Periode des intensiven Konkurrenzkampfes ein. Eine materialistische Denkweise eroberte die Menschen. Und 1946 ist das Jahr, in welchem der grosse Anstieg der Zahl der Süchtigen beginnt. Diese materialistische Denkweise ist wohl eine der wichtigsten Ursachen. Der Mensch trachtet nur danach, von seinen kleinen Malesten, seinen Unlustgefühlen möglichst rasch erlöst zu werden, er glaubt an die Tablette mit dem gleichen Aberglauben, wie man früher an gute Feen und Hexen glaubte, er verlangt schliesslich von ihr Unmögliches, wenn er meint, dass die Betäubung kleiner Unannehmlichkeiten ihm mehr Lebensglück bringen werde. Der

Mensch, der sich eines noch so harmlosen Mittels missbräuchlich zu bedienen beginnt, geht einen Teufelsbund ein. Zuerst dient das Mittel ihm, später er dem Mittel, indem er, völlig hörig, völlig versklavt, sich von ihm nicht mehr lösen kann.

3. Die Abwehr

Dr. Kielholz hebt fünf Punkte der Suchtbekämpfung hervor:

1. Die ruhige und sachgemässe Aufklärung darüber, dass auch die leichten schmerzlindehenden und schlafbringenden Mittel keine harmlosen Medikamente sind und durch Gewöhnung zur Süchtigkeit und schweren körperlichen und seelischen Schäden führen können.
2. Bekämpfung des Schwarzhandels und des verantwortungslosen Vertriebes durch Händler, die sich über die Auswirkungen der verkauften Ware keine Rechenschaft ablegen können.
3. Bekämpfung der schreienden Propaganda. (Eben jetzt verunzierten grosse Plakate eines bekannten Kopfwormmittels unsere Städte!)
4. Zurückhaltung in der Verordnung solcher Mittel.
5. Aufklärung, Betreuung und Behandlung der Süchtigen.

Wir möchten zu diesen fünf Punkten einen uns noch viel wichtiger erscheinenden beifügen, ohne welchen jede Suchtbekämpfung das Auffüllen eines bodenlosen Fasses sein wird: Umerziehung grossen Stils zur Sachtlichkeit in der Gesundheitspflege, aber unter Ausmerzung jeglichen überwertenden Glaubens an die erlösenden Eigenschaften der Betäubungstablette. Diese muss wieder zum Instrument in der Hand des vorsichtigen und weisen Arztes, nicht aber ein Genussmittel werden. Der Mensch suche, sich einen andern Lebensinhalt als den, dauernd seine Lebensunannehmlichkeiten durch Tabletten wegzuzubauen.

(Schluss)

Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht berichtet

Fakultatives Gemeindestimmrecht im Kanton Waadt

1951 hatte der Grosse Rat des Kantons Waadt dasselbe vorgeschlagen; 23 127 von 113 900 eingeschriebenen Stimmberechtigten waren dafür, leider aber 35 890 dagegen. Hoffen wir, dass die Berner Männer sich einsichtiger zeigen werden, damit das nun 50 Jahre dauernde Bemühen der Schweizer Frauen um Erlangung ihrer politischen Rechte einen Erfolg aufzuweisen habe.

Frauen bezahlen Militärsteuer

Man spricht davon, das Gesetz über die Militärsteuer zu ändern; der Einschätzung sollte nicht mehr das Vermögen der Eltern und Grosseltern zugrunde liegen; es wird dabei aber nicht gesagt, ob immer noch auf das Einkommen des Steuerpflichtigen und dem dazu gezählten Einkommen seiner Frau abgestellt wird. Denn in der Schweiz bezahlen verheiratete Frauen Militärsteuer. Welches auch ihr Güterstand sei, wenn sie ein Einkommen irgendwelcher Art haben, so bezahlen sie Militärsteuer, da die beiden Einkommen zusammengezählt werden. Aus dem gleichen steuerlichen Gedanken gang heraus bezahlen sie auch an manchen Orten Feuerhersteuer. Das Einkassieren verstehen Staat und Gemeinden gut, beim Verleihen von Rechten sind die Hemmungen viel grösser!

Wieder eingebürgerte Schweizerinnen

Nach dem Inkrafttreten des neuen eidgenössischen Gesetzes über Erwerb und Verlust des Schweizer Bürgerrechtes sind bisher 33 514 Schweizerinnen, die einen Ausländer geheiratet hatten, wieder in den Besitz des Schweizer Bürgerrechtes gelangt. Ende 1954 waren noch 700 Gesuche hängig wegen materiellen oder formalen Schwierigkeiten.

In die Schulkommissionen des Kantons Aargau

sind für die neue Wahlperiode zehn Frauen mehr gewählt worden. 82 Frauen sind Mitglieder der Schulkommissionen von 57 Gemeinden (von insgesamt 233 Gemeinden), was zwar schon ganz erfreulich, aber doch noch eine schwache Beteiligung ist.

minister einem gewissen Drayton vor, die Waffenkäufe durch den Präsidenten der Staatsbank in New York und zehn weitere Bankiers in den Nordstaaten durchführen zu lassen. Lauter Verräter! Kurz gesagt, heisst das, schloss Wade zornig, «dass Mitglieder der Regierung den Nordstaaten mit Hilfe von Bankiers aus dem Norden just jene Waffen rauben wollen, welche die Südstaaten brauchen, um die Union durch einen Aufstand sprengen zu können. Nun, alle diese Schriftstücke habe ich von Fräulein Carroll erhalten. Glaubst du auch jetzt noch, dass solche freiwillige Beiträge das Werk einer Agentin sind?»

«Es könnte immerhin sein», beharrte Stanton hartnäckig. «Der Preis wäre nicht zu hoch, wenn diese Frau dich und deine Ausschüsse einlullen könnte, während der Abfall Marylands und noch manches andere vorbereitet wird, von dem wir vielleicht gar nichts wissen.»

«Das widerspricht jeder Vernunft und Logik», rief Wade ärgerlich aus. «Fräulein Carroll hat mir sogar Waffenlisten und Aufzeichnungen über einen geplanten Ueberfall auf die Hauptstadt übergeben, der Anfang Februar durchgeführt werden soll, um die endgültige Zählung der Stimmen der Präsidentschaft zu verhindern.»

«Das ist doch nicht möglich!», schrie Stanton. Der Texaner war aufgesprungen.

«Was sagen Sie jetzt, Herr Evans?» fragte Karoline. «Nach diesen Frontalangriffen Ihres Gatten kenne ich mich noch weniger aus als zuvor. Dennoch glaube ich, dass Fräulein Carroll dem Süden zuneigt. Was für eine Rolle sie aber wirklich spielt, kann ich nicht sagen.»

«Ich schon!», sties Stanton zornig hervor. «Sie gibt uns allen Opium ein, um ins in Sicherheit zu

Politisches und anderes

Erhöhung der Radiokonzessionsgebühr am 1. Januar 1956

Der Bundesrat hat beschlossen, die jährliche Radiokonzessionsgebühr von 20 Franken auf 26 Franken jährlich zu erhöhen. Alle übrigen Konzessionsgebühren werden entsprechend der Erhöhung der Grundtaxen hinaufgesetzt.

Ankunft der ersten Centurion-Panzer

Mit dem schweizerischen Güterbot «Aletschhorn» sind am Montag im Rheinthalen Kleinmünchen die ersten sechs der von England zu liefernden 100 Centurion-Panzer eingetroffen.

442 Millionen Franken Ueberschuss des AHV-Ausgleichsfonds im Jahre 1954

Der AHV-Ausgleichsfonds weist im Jahre 1954 einen Einnahme-Ueberschuss von 442.2 Millionen Franken auf. Der Ueberschuss ist um 83.4 Millionen Franken niedriger als im Vorjahr, bedingt durch die Erhöhung der Renten.

Der russische Besuch in Belgrad

Aus zuverlässiger Quelle verlautet, dass Ministerpräsident Bulganin und Chruschtschow am Donnerstag zu dem angekündigten Besuch in Belgrad eintreffen werden. Ueber den Zweck dieses Besuches ist man bis jetzt im ungewissen.

Amerikanische Truppen in Italien?

Von massgeblicher Seite wird erklärt, Italien habe dem Rat des Atlantikpaktes vorgeschlagen, die aus Österreich abziehenden amerikanischen Truppen sollten in Italien stationiert werden. Der Vorschlag werde zur Zeit von den ständigen Nato-Organen in Paris geprüft.

Trennung von Kirche und Staat in Argentinien

Die Abgeordneten-Kammer Argentiniens hat am Donnerstag nach zweitägiger Debatte die Vorlage der Regierung Peróns über die Trennung von Kirche und Staat mit 121 gegen 12 Stimmen gutgeheissen. Die Regierungsvorlage geht nun vor den Senat, doch ist dort keine Opposition zu erwarten, da diese Kammer ganz aus regierungstreuen Senatoren besteht.

Aerzte-Ueberschuss in Westdeutschland

Bei einer Ärztekonzferenz in Kiel wurde bekannt, dass in Westdeutschland im Jahre 1954 2000 Aerzte mehr ausgebildet wurden, als mit Stellen versorgt werden konnten. Ueberdies bestünde noch ein Ueberschuss von mehreren Hundert Ärzten aus Ostdeutschland und anderen kommunistischen Ländern.

Kein kirchliches Frauenstimmrecht in Arbon

Vor einiger Zeit wurde die Kirchenvorsteherschaft der evangelischen Kirchengemeinde Arbon beauftragt, die Frage der Einführung des kirchlichen Frauenstimmrechtes zu prüfen. Die Kirchgemeindeversammlung beschloss, auf Antrag der Kirchenvorsteherschaft mit der Prüfung dieser Frage noch zuzuwarten.

Woran starben letztes Jahr 49 000 Schweizer?

Nach einer Zusammenstellung des Eidgenössischen Gesundheitsamtes waren im letzten Jahr in der Schweiz insgesamt 49 051 Todesfälle (49 034 im Vorjahr) zu verzeichnen. Unter den Todesursachen steht Arterienverkalkung mit 9584 Fällen an erster Stelle, Krebs mit 7900 Fällen an zweiter, Herzkrankheiten mit 7454 Opfern an dritter Stelle. Mit 2561 Toden folgen die Unfälle bereits an fünfter Stelle.

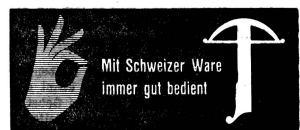
Der Genfer Weltkongress der Chirurgen

Am Montag ist in Genf das 1935 dort durch Professor Thorek aus Chicago gegründete International College of Surgeons zur Begehung des 20jährigen Jubiläums seines Bestehens zu einem Kongress zusammengetreten. An dieser Tagung nahmen über 1000 Chirurgen aus 41 Ländern teil.

Schenkung der Rockefeller-Stiftung an die Genfer Universität

Die Rockefeller-Stiftung hat eine Schenkung von 69 000 Dollars an die Universität Genf bekanntgegeben.

Abgeschlossen Dienstag, 24. Mai 1955.



bis Hicks schliesslich darauf bestand, mich noch am gleichen Nachmittag der Dame in ihrem Heim vorzustellen. So fuhr wir zum Mount-Vernon-Platz und läuteten an der Tür eines reizenden einhalbstöckigen grauen Häuschens. Wir trafen Fräulein Carroll in bester Laune an, in ihrem Salon, von Modistinnen und Schneiderinnen umgeben. Überall lagen Kleider und Hüte umher.

Wade lächelte, in der Erinnerung schwebend, und fuhr fort:

«Es wurde fast Abend, ehe ich mich ihren reizenden Klauen entziehen konnte. Nachdem wir einander näher kennengelernt hatten, bewies sie mir, dass sie über ein Pulverfass verfügt, mit dem man einige unserer Brüder unten im Süden in die Luft sprengen könnte, so dass nichts mehr von ihnen übrigbliebe.»

«Sicher hat sie dir dieses Pulverfass überlassen wollen — natürlich gratis!», warf Stanton verächtlich dazwischen.

«Beimahel! Sie zeigte mir nämlich die erste Niederschrift einer Verfassung für die Konföderierten der Südstaaten, angefertigt in Jackson, Mississippi, im Jahre 1849. Die junge Dame hatte sie, als sie noch fast ein Backfisch war, von Jefferson Davis bekommen.»

«Ich möchte nur das eine wissen», meldete sich Bates, durch die Debatte etwas verwirrt. «Wieso ist es möglich, dass eine junge Frau in politischen Dingen überhaupt solchen Einfluss gewinnen kann? Das ist doch absurd!»

«Du darfst nicht vergessen», erinnerte ihn Wade, «dass die Carrolls zu den ersten Familien von Maryland zählen. Fräulein Carroll selbst ist zwar nicht katholisch, aber früher ihrer Verwandten, John Carroll, war der erste katholische Bischof in Amerika und gründete das Georgetown College. Ausserdem

ist sie mit Charles Carroll von Carrollton blutsverwandt, dem Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung, der im Jahre 1832 starb. Und ihr Vater war, wie erwähnt, Gouverneur von Maryland. Folglich stehen ihr alle Türen offen.»

«Gesellschaftliches Ansehen allein macht noch keinen Politiker!», widersprach Bates.

«Freilich nicht, jedoch es hilft!», unterbrach Stanton ungeduldig. «Jetzt zeig uns aber deine Beweise. Ben. Was hast du da?»

«Eine Reihe von Schriftstücken». Wade nahm die Papiere auf. «Hier ist die erwähnte Rede, die Hicks nächste Woche in Baltimore halten wird. Er nimmt darin eindeutig für die Union Stellung. Fräulein Carroll hat ihm, wie sie sagt, bei der Abfassung der Rede geholfen. Hier ist ein Brief eines Abgeordneten aus Nord-Karolina, der schreibt: Liebes Fräulein Carroll! Ich las soeben mit grosser Genugtuung die geplante Rede des Gouverneurs Hicks, die Sie mir übersandten. Ich arbeite unermüdet und voll Besorgnis für Nord-Karolina. Es ist von entscheidender Bedeutung, dass Sie Maryland gerade in diesem Augenblick helfen.»

«Kann ich das sehen?», fragte Evans unvermittelt.

«Weiter!», schnaubte Stanton.

«Hier ist ein schriftlicher Beweis dafür — wohlgeachtet, auch von Fräulein Carroll —, dass Jefferson Davis und Jacob Thompson, der Innenminister, am Dienstagabend hier in Washington einen Betrag von 24 000 Dollar zum Ankauf von Waffen für die Konföderierten zeichneten.»

Evans unterdrückte einen Ausruf. Stanton griff mit grimmig gerunzelter Stirn nach den Briefen. «Wade! Warte ab. Ich bin noch nicht fertig. Edwin.» Er suchte einige Dokumente zusammen. «Diese verdammten Rebellen sind gewissenslos wie Taschendiebe! In diesem Brief schlägt unser Kriegs-

minister einem gewissen Drayton vor, die Waffen-

Butter

macht das Essen zum Genuß

1728

Sind wir Schweizer Frauen nicht zu anständig?

W. Vor mir liegt das Pressebulletin des Schweizerischen Verbandes für das Frauenstimmrecht. «Ist das noch möglich bei uns im Jahre 1955?» — fragt das letztere und schreibt:

In einer Schweizer Stadt, deren Namen wir verschweigen wollen, wurden Hotels gesucht, die Teilnehmerinnen an einer Frauentagung als Gäste aufzunehmen bereit wären. Einer der Hoteliers schrieb wahrhaftig dem lokalen Empfangskomitee: «Wenn es sich um Frauenstimmrechtlerinnen handelt, so stelle ich mein Haus nicht zur Verfügung. Nun, glücklicherweise hat es noch genug andere Hotels...»

Aber wie sollen wir wissen, welches die «anderen Hotels» sind, welches das rückständige und kurzschichtige ist, das den für das Recht der Frau einstehenden Tagungsteilnehmerinnen in «einer Schweizerstadt, deren Namen wir verschweigen wollen», aber die Aufnahme verweigert? Wir Schweizer Frauen sind viel zu anständig. Wir müssten jetzt

Der Berner Grosse Rat für das Frauenstimmrecht

Nachdem die Initiative zugunsten des Frauenstimm- und Wahlrechts in den bernischen Gemeinden am 7. Juli 1953 mit 33 655 gültigen Unterschriften eingereicht worden war, blieb es eine Weile still. Die Sache musste auch behördenseitig reifen. Im Februar dieses Jahres fasste dann der Regierungsrat Beschluss. Er empfahl Ablehnung des Initiativbegehrens, mit Rücksicht «auf die von Gemeinde zu Gemeinde verschieden weit fortgeschrittene Einsicht des Volkes in die Berechtigung der Neuerung», beantragte aber gleichzeitig einen Gesetzesentwurf, der die Gemeinden ermächtigt, den Frauen nur das Stimmrecht oder das Stimmrecht und die unbefristete Wählbarkeit in die Gemeindebehörden zu erteilen. Ferner sollen die Frauen nach dem Gesetzesentwurf künftig in alle Gemeindekommissionen wählbar sein. Dieses bedächtige schrittweise Vorgehen entspricht bernischer Tradition. Es wurde auch in den Kirchgemeinden gewährt und führte schliesslich 1945 zum vollen Durchbruch; das damalige neue Kirchengesetz zog den Schlussstrich und verlieh den Frauen in allen Kirchgemeinden das volle Stimm- und Wahlrecht.

Die vorbereitende grossräthliche Kommission stimmte in der Sitzung vom 31. März 1955 den Anträgen des Regierungsrates mit 10 gegen 6 Stimmen zu. Das Initiativkomitee seinerseits hatte schon vorher die Erklärung abgegeben, dass der Gesetzesentwurf des Regierungsrates seinen Intentionen entspreche und es sicherte den Rückzug der Initiative zu (um eine bekanntermaassen unglückliche Doppelabstimmung zu vermeiden) für den Fall, dass der Grosse Rat den Gesetzesentwurf ebenfalls gutheisse.

Nun hat der Grosse Rat in der eben abgeschlossenen Mai-Session die Vorlage behandelt. Sie gab, wie zu erwarten war, Anlass zu einer ausgiebigen Debatte vor dichtbesetzter Tribüne. Ausser den Referenten der grossräthlichen Kommission ergriffen nicht weniger als 19 Redner das Wort pro und contra. Nach 3½stündiger Debatte wurde Eintreten beschlossen, und zwar mit 119 gegen 51 Stimmen. Selbst die optimistischsten Befürworter hätten nicht gewagt, ein so günstiges Resultat zu erwarten. Der Gesetzesentwurf selber war rasch durchberaten und erfuhr keine wesentlichen Änderungen.



gemütliche Atmosphäre, zusammen mit Shillingtons Plaudergabe und seiner Gewohnheit, auf alle beruflichen und privaten Sorgen seiner Kunden verständnisvoll einzugehen, hatten sein Geschäft zu einem sozialen und politischen Mittelpunkt gemacht, wo sich die Abgeordneten und Honoratioren der Stadt ein Stelldichein gaben.

Shillington staubte oben die Bücher in seiner Auslage ab, als er eine zweite Kundschaft flotten Schrittes auf seinen Laden zukommen sah, eine etwa fünf- unddreissigjährige Blondine von aufrechter Haltung, geschmackvoll gekleidet. Sie trug einen Mantel aus weichem, blauem Wollstoff, dazu einen gleichfarbigen, mit rosaroten Blumen geputzten Hut. Mit einer Hand zog sie, gegen den schneidenden kalten Wind ankämpfend, den Mantel fester um sich, eine Geste, die sich, wie Shillington wohlgefüllt feststellte, bei den Persönlichkeiten besonders gut machte. Als die Dame den Türkopf drehte und eintrat, kam ihr Shillington entgegen, um sie zu begrüssen.

Ihr strahlendes Gesicht mit den tiefblauen, von langen Wimpern beschatteten Augen, den regelmässigen Zügen und dem üppigen Mund hatte eine etwas kecke Note, die ihm jedesmal besser gefiel, so oft er die Dame sah. Mehr denn je kamen ihm an dem Morgen ihr Liebreiz und ihr lebensspühendes, sicheres Auftreten zum Bewusstsein.

«Guten Morgen, Fräulein Carroll», empfing er sie. Als er sah, dass sie einen kleinen Koffer niederkoppelte, bemerkte er mit beifälligen Nicken: «Aha, ein bisschen auf Land hinaus, nicht wahr?» Er wusste, dass sie oft über das Wochenende nach Maryland heimfuhr.

«Diesmal nicht nur ein bisschen, sondern hoffentlich auf lange Zeit!», erwiderte sie. Dann erkundigte sie sich nach einigen Büchern, die sie bestellt hatte. Sie waren bereits da. Während Shillington das Pa-

ket fertig machte, musterten seine klugen grauen Augen die junge Frau von der Seite. Er entdeckte einen müden, abgespannten Zug um ihren Mund, eine Seltenheit bei ihr, die ihm ganz und gar nicht gefiel.

«Ich fühle mich nicht wohl», erklärte sie, als hätte sie seine Gedanken erraten. «Ueber Neujahr werde ich bei meinen Eltern bleiben und mich gründlich ausruhen. Die gesunde Frische war aus ihrem Gesicht gewichen; sie sah fast bloss aus.

«Recht so!», lobte Shillington. «Um diese Atempause wird sie mancher in dieser Stadt beneiden. Grüßen Sie mir Ihren Herrn Vater. Wie geht es ihm immer?»

«Er hat Sorgen über Sorgen, aber sonst ist er zufrieden», antwortete sie mechanisch, denn im gleichen Augenblick hatte sie den grossen Mann hinten im Laden bemerkt, der gerade nach einem Buch im obersten Regal griff. Es war Evans. Dann wandte er sich um, blickte ihr gerade in die Augen und hob grüßend die Hand an den Rand seines breiten Hut.

«Guten Morgen, mein Fräulein!», grüßte er ausdrucklos.

Sie dankte, ihre Bücher bereits unter dem Arm, packte ihren Koffer und ging, von Shillingtons warmem Auge gefolgt, zur Tür. Kaum war sie auf die Strasse getreten, als sie Evans' Stimme hinter sich hörte: «Sie sind schwer beladen, Fräulein Carroll. Darf ich Ihren Koffer tragen? Wo ist Ihr Wagen?»

«Ich bin zu Fuss und gehe nur zum Bahnhof, Herr Evans.»

«Immerhin sind das noch zwei Häuserblocks. Wenn Sie erlauben, verstaue ich Ihr Gepäck im Wagon. Sie fahren wohl nach Baltimore?»

«Die Frauen der Welt wissen nicht, welche Macht sie haben», sagte 1949 an einem Kongress in Kopenhagen der Nobelpreisträger Sir Boyd Orr. Seien wir für einmal nicht so bescheiden! Besinnen wir uns auf unsere Macht! Meiden wir in hellen Scharen das Hotel, das zeitaufgeschlossene, für das Recht der Frauen eintretende Schweizerinnen nicht aufzunehmen sich leisten kann! Was würde übrigens der Hotelierverein dazu sagen und die doch hoffentlich grosszügigen und weitläufigen veranlagte Schweizerische Zentrale für Verkehrsförderung?

gen. In der Schlussabstimmung wurde er mit 114 gegen 38 Stimmen angenommen. Die sozialdemokratische Fraktion trat in der Abstimmungsgesellschaft für die Vorlage ein und die Freisinnigen taten es mit wenigen Ausnahmen ebenfalls (zum Teil zwar nur, damit der Gesetzesentwurf zur Stimmrechtsfrage komme, wie der Sprecher der Fraktion erklärte). Die grosse Bauern-, Gewerbe- und Bürgerfraktion stimmte zu etwa zwei Drittel dagegen, ein paar Mitglieder stimmten dafür und der Rest enthielt sich vorsichtigerweise der Stimme.

Die Eintretensdebatte war ausserordentlich aufschreiend. Auffallend war, dass sich verschiedene Gegner des Frauenstimmrechts zu Beginn ihrer Ausführungen zu der Bemerkung veranlasst sahen, es brauche Mut, um noch gegen das Frauenstimmrecht aufzutreten, besonders mit Rücksicht auf die vielen Frauen auf der Tribüne. Aber — braucht es besonders Mut, wenn man gute Argumente hat? Selbst im Kommentar der Neuen Berner Zeitung, dem Organ der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, hiess es: «Im übrigen zeigte die bewegte Debatte recht deutlich, wie schwierig es die Gegner haben, bewerkstelligende Argumente gegen das Frauenstimmrecht zu sammeln und sie überzeugend zu verfechten.» Da braucht es eben Mut, um trotzdem als Gegner aufzutreten. Sie brachten das Altbekannte: Die Frauen hätten schon die Möglichkeit zur Mitarbeit, ein Mehreres wäre zu viel für sie; die Familie würde durch das Frauenstimmrecht noch mehr geschwächt statt gestärkt; die Frauen wünschten in ihrer grossen Mehrheit das Stimmrecht gar nicht und sie hätten, namentlich auf dem Land, keine Zeit für Politik; das Übergewicht der Städte und grösseren Ortschaften über die Landschaft würde noch verstärkt infolge des Frauenüberschusses in den Städten und weil die Stadtfrauen mehr freie Zeit hätten.

Die Befürworter setzten sich mit grosser Überzeugung und warmherzig für das Frauenstimmrecht ein. Es wurde vor allem auf die schon vorhandene grosse Beanspruchung der Frauen durch den Staat, auf ihre bisherige Bewährung im allgemeinen hingewiesen und erklärt, dass nunmehr die Zuerkennung politischer Rechte an die Frauen ein elementarer Akt der Gerechtigkeit sei.

Erfreulicherweise kann gesagt werden, dass sich die Diskussion im gesamten auf gutem Niveau hielt. Das darf, mit ganz wenigen Ausnahmen, auch von den Gegnern gesagt werden. Ja, es fiel geradezu auf, wie auch die Gegner sich bemühten, den Frauen Lob zu spenden! Uns will zwar scheinen, billiges Lob, wenn ihm keine Tat folgt.

Was geht nun weiter?

Jedes Gesetz muss im Kanton Bern zweimal behandelt werden im Grossen Rat. Die zweite Lesung wird in der September-Session zu erwarten sein und sie dürfte kaum mehr etwas ändern. Dann folgt im Laufe des nächsten Winters die letztlich entscheidende Volksabstimmung. Niemand wagt vor-

Eine würdige Gedenkfeier im Grossmünster Zürich

Am 12. Mai 1555 kamen auf Kähnen rund 100 Flüchtlinge aus Locarno in Zürich an und wurden von Vertretern des Rates und Antistes Heinrich Bullinger, der entschieden für die Aufnahme der Flüchtlinge eingetreten war, empfangen. Im Dezember 1554 beschlossen die Eidgenossen, dass die Evangelischen von Locarno, das heisst alle, die nicht bis dahin zum alten Glauben zurückgekehrt seien, am 3. März 1555 das Vogteigebiet von Locarno zu verlassen hätten. Etwa 100 Personen zogen im Mai 1555 nach Roveredo, konnten aber von dort des vielen Schnees wegen nicht weiter. Erst Anfang Mai brachen die Flüchtlinge von Roveredo auf, stiegen über den Bernhardin nach Graubünden und kamen über Chur nach Zürich. Diese italienische Flüchtlingsgemeinde spielte in Zürich bald eine wesentliche Rolle und befruchtete das Leben der Stadt. Die beiden in der deutschen Schweiz noch vertretenen Locarneser Familien sind die von Muralt und von Orelli.

Es war gegeben, dass man in Zürich nach vierhundert Jahren dieses Ereignisses, das für die Stadt wie für die Kirche von Bedeutung war, gedachte und eine Gedenkfeier durchführte zur Erinnerung an die Glaubensstreue der Locarneser Protestanten, die um ihres Glaubens willen ihre schöne Heimat verliessen. Es ist das Verdienst des Zürcher Kirchenrates und der Zürcher Kantonssektion des Schweizerischen Protestantischen Volksbundes, dass am Sonntag im überfüllten Grossmünster — das Regenwetter gestattete die Durchführung auf dem Zwingliplatz nicht — eine überaus würdige Gedenkfeier durchgeführt wurde.

Eröffnet wurde sie nach einem Vortrag des Stadtposaunenchores durch das Lied der Kirchenchöre «Herr nun selbst den Wagen halt».

Der Zürcher Kirchenratspräsident Professor Dr. O. Farner, der wie kaum ein Zweiter die Gabe hat die Ereignisse der Reformationszeit lebendig und eindrücklich zu schildern, liess die Zuhörer die Glaubenskämpfe, die die Locarneser Protestanten vor vierhundert Jahren zu bestehen hatten, miterleben. Es handelt sich nicht um ein Stück Weltgeschichte; aber um ein Ereignis, das ins goldene Buch der Stadt Zürich eingetragen ist. Die Gedenkrede wurde aussergewöhnlich aktuell, stellte der Redner doch die Frage, was die Glaubensstreue der Locarneser Protestanten uns zu sagen hat, in den Mittelpunkt, nachdem er einen geschichtlichen Rückblick geboten und die segensreiche Tätigkeit Heinrich Bullingers zur Darstellung gebracht hatte. Die Zürcher hielten zu den

auszusagen, wie sie ausfallen wird, doch wird voller Zuversicht eine umfassende Aufklärung vorgenommen werden, wie sie nötig ist. Es erscheint keineswegs ausgeschlossen, dass schliesslich noch der bedächtige Bernermt die erste Breche schlägt und damit das Eis bricht für die ganze Schweiz. bo

Locarneser Protestanten, als die Berner, die Basler, die Schaffhauser und andere müde geworden waren. Das war in erster Linie das Verdienst Bullingers. Der Glaube der Locarneser bezeugt uns die Treue Gottes, die die Gemeinde Jesu Christi nicht verlässt. Jesus Christus bleibt derselbe heute und in Ewigkeit.

Im Namen der Nachkommen würdigte Dr. med. A. von Orelli, Meilen, den hochherzigen Entschluss, den Zürich vor 400 Jahren fasste. Dieser Beschluss war wahrlich keine Selbstverständlichkeit. Dann umriss er die Bedeutung der Reformation, die die alte, überlebte Ordnung sprengte und zeigte, wie es in Locarno zu einer evangelischen Gemeinde kam. Die Locarneser machten die gleiche Entwicklung durch wie die Zürcher zur Zeit Zwinglis, als Gottes Wort hell auf die Leuchter gestellt wurde. Heute stehen wir wieder wie vor 400 Jahren in einer Zeit des Umbruchs, wieder wird eine alte Ordnung gesprengt. Es sind neue Kräfte am Werk, über die wir den Überblick noch nicht haben. Wir stehen in der Gefahr des Kollektivismus. Wir können unsere Persönlichkeit nur retten, wenn wir ein persönliches Verhältnis zu Gott haben, wie schon die Locarneser Protestanten erkannten.

Nach dieser Ansprache sang die grosse Gemeinde das Lutherlied. Der Präsident des Schweizerischen Protestantischen Volksbundes, Pfarrer Paul Wieser, Zofingen, sprach ein Wort des Dankes an den treuen Gott, der der Gemeinde durch das Evangelium immer wieder Kraft gibt. Nur der urchristliche Glaube gab den Locarnesern die Kraft zu ihrer Haltung. Auch heute noch ist der evangelische Glaube Kraft zum Leben und zum Sterben. Auch heute sind es noch viele Menschen, die in schwerer Zeit von diesem Glauben leben. In Zürich war zur Zeit der Verfolgung der Locarneser die Bruderliebe und nicht die Vorsicht lebendig. Zürich hat der Eidgenossenschaft die Augen geöffnet für die Pflicht der Asylgewährung. Hierauf dankte er den Veranstaltern und Rednern, die die würdige Feier vorbereiteten und durchführten. Zum Schluss empfahl er angelegentlich die auf diesen Anlass erschienene Schrift von Pfarrer Dr. Rudolf Pfister «Um des Glaubens willen», in der die Vertreibung der Protestanten aus Locarno auf Grund der Quellen zu neuer, lebendiger Darstellung gebracht wird. Die Kollekte der Gedenkfeier wurde für den Kirchenbau in Monti-Locarno bestimmt. Mit Gebet und Segen schloss die eindrucksvolle Feier. E. P. D.

Jesus Christus und seine welterlösende Kraft

zu einem Buch

Im Dezember des vorigen Jahres erschien im deutschen Quäker-Verlag von Leonhard Friedrich, Bad Pyrmont, dieses nachgelassene Werk des im September 1953 verstorbenen Pfarrers Hans Spahn: Es verdient die Beachtung weitest Kreise.

Hans Spahn verschreibt sich keiner theologischen Richtung, hingegen verspüren wir in seinem Werk den Einfluss zweier grosser Zeitgenossen: Leonhard Ragaz und Friedrich Wilhelm Förster. Mit dem letzteren verband ihn eine persönliche Freundschaft und es bedeutet wohl mehr als Zufall, dass die letzten Werke beider Männer, gleichsam als Vermächtnis, beinahe zur gleichen Zeit erschienen.

Spahns Buch gliedert sich in fünf Abschnitte. Auch das erste Kapitel wird für den Laien von grossem Interesse sein, bedeutet es doch die Auseinandersetzung des Verfassers mit der dialektischen Theologie und deren Vertretern Brunner und Barth. Es ist Spahn ein Herzensanliegen, uns Jesus Christus in seiner ursprünglichen Gestalt, befreit von kirchlichen und weltlichen Belwert, entstehen zu lassen. Nicht was über Christus gesagt wird, sondern was er selbst sagt, sein Wesen und seine Person, menschlich und göttlich zugleich, ist für alle Zeiten bedeutsam. Christi Persönlichkeit offenbart sich am reinsten in den Evangelien, besonders in der Bergpredigt.

Es ist dem modernen Menschen nicht leicht gemacht, an Gott als einen liebenden Vater zu glauben, sein Schicksal vertrauensvoll in Gottes Hand zu legen. Zu sehr fühlt er sich, vom Existenzialismus berührt, als «Geworfener» dem Zufall preisgegeben, dem Nichts ausgeliefert. Der zweite Abschnitt des Spahnschen Buches dürfte in dieser Hinsicht manchem Zweifelnden Wegweiser sein. Es zeigt uns zugleich unsere höchste Aufgabe: Gottes Liebe, soweit es in unserer menschlichen Unvollkommenheit möglich ist, im eigenen Leben zu bezeugen und damit ein Stück Reich Gottes auf Erden zu verwirklichen.

Des Verfassers Ergriffenheit von der «bezaubernden» Persönlichkeit Christi findet in den folgenden Abschnitten schönsten Ausdruck. Gottesdienst ist Dienst am Menschen. Spahn wird damit besonders der Jugend, die aus gesundem Empfinden heraus das Sonntagsgottesdienst ablehnt, aus dem Herzen sprechen. Zum wahren Dienst am Menschen braucht es selbstlose Liebe, deren Wurzel der Glaube an Christus ist. Sie ist istand, alles Kranke auf dieser Erde zu heilen, sie kann den durch Geldgeist, Machtwillen Gebundenen erlösen, frei machen. Eingehend befasst sich Spahn mit der Frage, ob sich die Forderungen der Bergpredigt im täglichen Leben, besonders im Geschäftsleben verwirklichen lassen, und ob es ein Zusammenleben der Völker ohne Gewaltanwendung, rein auf christlicher Grundlage geben kann. Anhand von Beispielen kommt er zur unbedingten Befahrung der Frage.

Was Christus in der Bergpredigt von uns verlangt, schlägt der weltlichen Weisheit ins Gesicht, denken wir nur an die Seligpreisungen. Sie scheinen wirklichkeitsfremd und sind doch höchste Rea-

lität. Es ist verheissungsvoll und tröstlich, dass Christi Lehre übereinstimmt mit den Ergebnissen der Tiefenpsychologie. Nie wird der menschliche Verstand die Tatsache erklären, dass aus dem Opfer, dem freudigen Verzicht heraus Glück und Seelenfrieden erwachsen. Gerade dem heutigen Menschen, der Leiden und Opfern ausweicht, kann Spahns Buch mit dem steten Hinweis auf Christi Liebeskraft und der daraus hervorwachenden Selbstverleugung eine grosse Hilfe bedeuten. Es wird uns zudem jederzeit im Verlangen bestärken, uns innig in das Leben und Leiden des Erlösers zu versenken. J. Keller

Board-Meeting des Internationalen Frauenrates

BWK. — In Zürich wurde kürzlich eine von Frau Dr. J. Eder-Schwytzer präsidierte Vorstandssitzung dieses umfassenden internationalen Frauen-Zusammenschlusses abgehalten. Aus unserem Land waren neben der internationalen Präsidentin auch noch die Geschäftsführerin Fräulein Dr. H. Gmür, die Genfer Ärztin Dr. R. Girod, Frau P. Kaufmann, Zürich, und die in Genf lebende Vertreterin Hollands, die dem Vorstand schon seit 35 Jahren angehörende Luise van Eeghen, anwesend. Aus Holland war ferner noch die Kassierin des Internationalen Frauenrates, Miss E. van Veen, erschienen. Aus Frankreich waren Madame Lefaucheux, seinerzeitige Präsidentin der UNO-Kommission für die Stellung der Frau, eine mit der Widerstandsmedaille ausgezeichnete hervorragende Sozialarbeiterin, Anwältin besonders der Frauen und ihrer Probleme in den sogenannten unterentwickelten Ländern, und Mme Majorelle, die seiner Zeit, als François-Poncet in der Regierung sass, eine sich mit wirtschaftlichen und sozialen Problemen befassende Publikation redigierte, nach Zürich gekommen. Ferner wohnten der verhandlungsreichen Sitzung bei: Lady Nunburholme aus Grossbritannien, ebenfalls schon seit 1920 dem Vorstand angehörend, Mrs. W. Barclay Parsons aus New York, sprach- und weltgewandt, die sich in Hauptsache mit Problemen der Erziehung befasst, dann aus Toronto Mrs. R. J. Marshall, Präsidentin des Bundes Kanadischer Frauenvereine, aus Belgien die sich sozialen Aufgaben widmende Fernande Baetens und Melle Nellie Wiener, aus Finnland die Pädagogin und Sozialarbeiterin Margrit Borg-Sundman und die an der Ecole de Commerce suédoise in Helsinki wirkende Melle A. M. Beaurain, aus Italien die dort als Journalistin tätige Deutsche Dr. Lily Marx. — Ein grosser Teil der Verhandlungen war eher organisatorischen Fragen gewidmet, doch kamen natürlich auch — wie es dem Credo des International Council of Women «Tue den andern, wie du möchtest, dass man dir tue» entspricht —, Frauen- und Menschenrechtsfragen zur Behandlung.

Das nächste Zusammenreffen des Gesamtvorstandes wird in Venedig stattfindend. Der 1957 fäl-

(Fortsetzung folgt)



mollig weich

Stets gut gelaunt im Kreise der Familie auch während den kritischen Tagen, dank der mollig weichen, hygienischen Binde MENS A oder CELLA

MENS A mit reiner, weicher Wattefüllung. Sehr angenehm im Tragen.

CELLA aus auflösbarer Zellstoffwatte. Leicht zu vernichten.

Jede Packung mit Warengutschein

FLAWA, Schweizer Verbandstoff- und Wattefabrik A. G., FLAWA

Ihre zehntägige internationale Kongress des Internationalen Frauenrates soll, wie vorausgesehen ist, in Kanada zur Durchführung gelangen.

Neues vom Schloss Oberhofen

Auf Anregung des Stifters, Mr. William Maul Measey, war die seit Dezember 1940 bestehende Stiftung Schloss Oberhofen im Jahre 1953 in die Obhut der Aufsichtskommission des Bernischen Historischen Museums gelangt, das hier zu seiner eigenen dringend nötigen Entlastung ein Filialmuseum eingerichtet hat. Aus seinen Beständen

wurden zunächst einige Räume des Schlosses mit Mobiliar, Bildern etc. ausgestattet. An Pfingsten 1954 öffneten Schloss und Park erstmals der Öffentlichkeit ihre Tore, durch die während vier Monaten über 26 300 Personen geschritten sind. Im Laufe des Winters 1954/55 hat die Direktion des Bernischen Historischen Museums eine Anzahl weiterer Interieurs hergerichtet und möbliert.

Im Erdgeschossaal gegen die Seeterrasse wurde ein Wandtäfel aus Eichenholz mit vergoldeten Rocailleschnitzereien eingebaut. Es stammt, wohl in der Werkstatt der Brüder Funk gefertigt, aus dem ehemaligen Rathaus des Aeusseren Standes an der Zeughausgasse, jenes «Steinstaates» der patrizischen Jugend im alten Bern, und war seit 1914 im Keller des Historischen Museums eingelagert. Von kundigen Händen instandgestellt, tritt es in Oberhofen wieder ans Tageslicht. Aus diesem Saal gewinnt man zum Seetürmchen Zugang, das im 17. Jahrhundert noch im Seegrund aufrecht stand, später aber einstürzte und um 1900 von der Besitzerfamilie Harrach-Pourtales wieder aufgebaut wurde. Das darin befindliche Gelass wurde mit kunstvollem Jagdgerät versehen.

Im ersten Stockwerk veranschaulicht eine Folge von Interieurs aus verschiedenen Stilperioden den Wandel der Epochen. Zu den bereits im letzten Jahr eingerichteten Zimmern im Stil Louis XV, Louis XVI und Empire sind nunmehr die ergänzenden Räume gekommen. Ein ursprünglich aus dem Schloss stammendes Spätrenaissance-Zimmer mit prächtigsten Einlegearbeiten, das der damalige Schlossherr Theobald von Erlach in Auftrag gegeben hatte, befand sich seit einem halben Jahrhundert im Besitze des Museums; es ist nunmehr im Schloss wieder eingebaut worden.

In ähnlicher Weise konnte ein «Landschaftszimmer» aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts, das gleichfalls aus Platzmangel seit langem magaziniert war, eingebaut werden; es stammt aus dem Hause Junkerngasse 57 und zeigt hinter Flachpilastern Durchblicke auf See- und Berglandschaften.

Ein Kabinett mit alten Spielsachen, ein Biedermeierzimmer und ein solches aus der Zeit, da der Grossvater die Grossmutter nahm, schliesslich eine neuerschlossene Sakristei neben der Schlosskapelle und eine Kutschenremise mit alten Fuhrwerken vervollständigen die Atmosphäre eines herrschaftlichen Sitzes im Wandel der Zeiten.

Zum Bild von Oberhofen gehört untrennbar die Friedenssoase eines unvergleichlichen Parkes mit Zierbeeten, weiten Rasenflächen und seltenen Koniferen, der zu der Wasser- und Berglandschaft des Thunersees in eindrucksvollem Gegensatz steht.

Oeffnungszeiten: Schloss 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr; Park 9.30 bis 12 und 14 bis 18 Uhr. Montagvormittag geschlossen.

Eintrittspreise: Schloss und Park: Erwachsene Fr. 1.—, Kinder, Militär Fr. —50; Park allein: Erwachsene Fr. —50, Kinder, Militär Fr. —30. — Schulen und Gesellschaften, Inhaber von Kurkarten haben Ermässigung.

Kleine Rundschau

Christen gewinnen im japanischen Parlament

Bei den letzten japanischen Wahlen sind wiederum zwei weitere Christen in das Unterhaus des Parlaments eingezogen und haben somit die Zahl der christlichen Abgeordneten auf 15 erhöht, darunter ein Mitglied der Römisch-katholischen Kirche. Das sind 3,2 Prozent der insgesamt 467 Abgeordneten. In Japan machen die Christen 0,5 Prozent der Bevölkerung aus. E.P.D.

Richtigstellung

Die Bemerkung betreff der Postleitzahlen in Nummer 21 anlässlich der Besichtigung der Sihlpost betraf, auf Grund eines Gesprächs mit dem uns freundlich in die Geheimnisse dieses interessanten Betriebes einweihenden Herrn, eigentlich

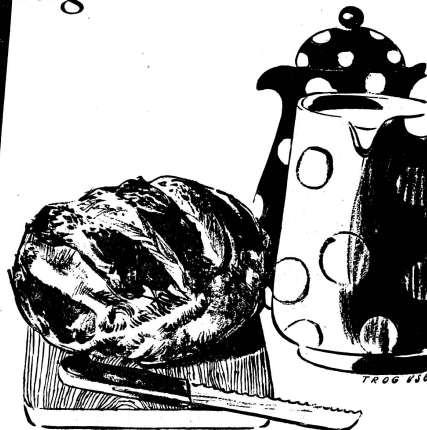
den Wunsch, dass die Postleitzahlen jeweils bei den Telefonnummern erwähnt werden, und nicht noch «extra herausgeknobelt» werden müssten. Die Telephondirektion lehnte bis jetzt diesen Publikumswunsch wegen «Überfluss an Platzmangel» ab. So viel zur Erklärung der betreffenden Bemerkung, die allerdings in diesem Sinn klarer hätte formuliert sein dürfen. El. St.

Radiosendungen

vom 29. Mai bis 4. Juni 1955

sr. Donnerstag, 2. Juni, 21.50 Uhr Die Frau als Arbeitskollegin. — Freitag, 3. Juni, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. Lernen und helfen. 2. Oeplis us mim Chratte. — Samstag, 4. Juni: Zwische Riebl und Rittersporn. Samstagfreude vomene Sunntigsgärtner; 17.30 Uhr: Die halbe Stunde der berufstätigen Frau: Sportmode von Anno dazumal und Sportmode von heute.

Zum täglichen Brot...



Milch und Brot — Sinnbild altbewährter Nahrung! Was wäre unsere Schweizerkost ohne gute Milch und kräftiges Brot. Alltäglich werden landauf, landab weit über hundert Brotsorten gegessen — wogegen aber nur eine Milch getrunken wird: unsere gute Schweizermilch. Jeden Tag genügend Milch, dazu gesundes Brot — wir können nichts Besseres für unsere Gesundheit tun!

PZM

MILCH



Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in RUBIGEN 98ern

Filiale:
Interlaken
Jungfraustr. 38



Augen-Pflege

Wenn Ihre Augen müde, geschwächt, entzündet und überanstrengt sind, wenn sie brennen, schmerzen und tränen, dann pflegen Sie sie mit dem wohl-tuenden und erfrischenden

Zellers Augenwasser
dem beliebtesten Mittel zur wirksamen Augenpflege.
Fl. à Fr. 2.60 In Apotheken und Drogerien

Ein bewährtes Präparat von
Max Zeller Söhne AG. Romanshorn
Hersteller pharmazeutischer Produkte seit 1864



Mit der nächsten Kanne Nuxoliva überreicht Ihnen Ihr Detaillist gratis diesen Augengasser. Für die besten Salate nur das vollwertige Olivenöl

NUXOLIVA
naturrein
kalgepresst

J. Klasi Nuxo-Werk AG Rapperswil



TAPETEN SPÖRRI

Innendekoration

Zürich Talecker 16 Telefon 23 66 60

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie

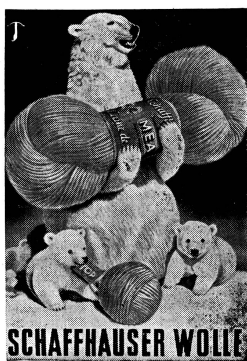
Zürich 1

Schützengasse 7

Telefon 23 47 70

Telefon 27 48 88

Filiale Bahnhofplatz 7



SCHAFFHAUSER WOLLE

Helvelia Crème Pudding

Vorläufer des Jellings



25 Jahre Gipfelstube

Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der

Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich



Woll-Decken

immer
vorteilhaft

Zürich 1
Linthescherplatz

Zu Fr. 2.- pro Kilo

nehmen wir alte, gestrickte Wollsa- chen aus reiner Wolle an Zahlung und liefern dagegen die gute Schaffhauser- Sisi- und Spinnerin-Wolle. Verlangen Sie bitte unsere schöne Muster-Kollek- tion, Textil-Weibel, Oberwangen 8E

Der meistprämierte Haarspezialist

Gody Breitenmoser

sagt... dank jahrelangen Versuchen ist es mir gelungen, einige Haarpflegemittel auf der Basis von pflanzlichen und biologisch wirk- samen Teilen herzustellen. Meine Präparate garantieren eine wirklich natürliche, in jeder Beziehung grundlegende Haarpflege.

Capina POPULAIRE Schuppenföld Fr. 11.—

Capina SPEZIAL Haarnährmittel Fr. 11.50

Capina INTERNATIONAL gegen schweissen- des, fettendes Haar Fr. 13.—

Capina SUPER Haarwuchsmittel Fr. 13.—

Capina REGENERATOR, belebt und stärkt besonders gelähmtes Haar Fr. 13.90

»D« für die Dame Fr. 13.90

»M« für den Herrn Fr. 13.90

Preise inkl. Luxussteuer

Es gibt ein altes Sprichwort: «Vorbeugen ist besser als heilen». Spätes Haar zu erhal- ten, zu kräftigen, ist mit meinen Präparaten möglich. Aber aus einem Kahlkopf wieder Haare wachsen zu lassen ist ausgeschlossen. Kommen Sie, bevor Sie kahlköpfig werden; auf Grund einer genauen Untersuchung em- pfehle ich Ihnen das für Ihren Spezialfall not- wendige Mittel.



Büste

Das Geheimnis einer schönen Büste

Ist der Titel der neuen Broschüre, welche diesen Monat allen Les- rinnen vom Schweizer Frauenblatt gratis offeriert wird. Sie finden darin eine der interessantesten Ab- handlungen, welche je veröffent- licht wurde über einen Punkt, wel- cher 9 von 10 Frauen sehr be- schäftigt. Schreiben Sie an:

«Phydrroma» Postfach 8, Genf 18, Abt. 8



Team Trust

Kreuzplatz 2 - Tel. 24 42 33

Zürich 7

Spezial-Geschäft

für Vorhänge

bei reicher Stoffauswahl

Inserieren bringt Gewinn

Inserate im «Schweizer Frauenblatt» haben Erfolg